

rahmen des Werks vorstellen, obwohl er nicht wirklich funktioniert und im Grunde überflüssig ist: Der Kronauer-Leser wäre auch mit der Prämisse zufrieden, dass die Autorin einfach ein Füllhorn von Gesehenem, Gehörtem und Gelesenem vor ihm ausschüttert, von Einfällen, Gedankengängen, Phantasien und epischen Bruchstücken, die sie, ganz wie man es von ihr erwartet, so kunstvoll wie sinnreich arrangiert und mit unterschiedlichen Querverbindungen, Echos und Spiegelungen versehen hat.

Der Antrieb, nach solchen Korrespondenzen zu fahnden, wird allerdings gedämpft durch eine gewisse Reiz- und Ge-

SCHNIEßT ZUSAMMEN IN DEM BUTZ einer glückhaften Offenbarung

Natürlich stecken Wesenszüge der Autorin in der schönen, schlaflosen Elsa und in einigen ihrer Klienten – etwa in dem erfolgsverwöhnten, mit Preisen überhäufteten Schriftsteller Egon Pratz, in Herbert Wind, der auf dem Umweg über ein antiquarisches erstandenes Alpenblumenbuch seine zweite Heimat in Graubünden gefunden hat, in der gewitzten und wanderlustigen alten Dame Luise Wäns, in dem dünnen, nervösen Kind Ilse, das irgendwann die erlichternde Kraft des Schreibens entdeckt, oder in dem Komponisten Hannes Keller, der so

gel, führt das amüsant neurotische Beziehungsnetz rund um jenen „Hans vom Hochmoor“ vor, lässt jedoch offen, warum ein solcher Mann ohne Eigenschaften wie ein Guru verehrt wird.

Vermutlich ist dies der sozusagen negative Kunstgriff, auf den es Brigitte Kronauer ankam, und er wird sogar noch überhöht durch biblische Anspielungen (zwei Anhänger scharen sich um den Renaturierungs-Apostel, und die jüngste Jüngerin, ein Mädchen aus Alaska, verschuldet schließlich den Zerfall der Gruppe). Dennoch erpatzt man sich dabei, während der Lektüre des 200-Seiten-Textes ein wenig Straffung und Raffung herbeizusehnen

schauf, „das Wirken und Vibrieren der Gestaltgewinnung zwischen den Gedankenblitzen sein könnte, und besänftigt dadurch jeden Anflug von Befremden oder Ungeduld. Manchmal glaube er, heißt es, „daß wir selbst und mit uns alles, was sich unterhalb der Unendlichkeit befindet, Anekdoten sind, Anekdoten um einen göttlichen Funken herum. Wir kristallisieren uns um ihn herum in Geschichten und Episoden... auch wenn das Episodische oft diesen Splitter des Ewigen völlig zuwuchert. Ganz zerstören lässt er sich nicht. Er ist es, der die Lebenssenzen letzten Endes bemerkenswert macht, und wir, wir müssen entdecken, dass sie von ihm zeugen.“



Brigitte Kronauer: Gewäch und Gewimmel. Roman. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2013. 615 Seiten, 26,95 Euro, E-Book 21,99 Euro.

Am heimischen Unruheherd

Eva Eßlingers Studie „Das Dienstmädchen, die Familie und der Sex“ ist eine mit den Mitteln der Philologie gebaute Geisterbahn

Als vor einiger Zeit Markus Krajewskis große Studie „Der Diener“ (S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2010) erschien, war ihr ein witziges Motto vorangestellt: „Der Diener muss geschlechtslos sein. So erklärt sich der Ochse“. Gegen dieses Bonmot lassen sich leicht die vielen durchaus nicht geschlechtslosen Dienerrfiguren auf dem Theater ins Feld führen. Aber wer sich an die traurige Konsequenz erinnerte, mit der Anthony Hopkins in dem Film „Was vom Tage übrig blieb“ die Asexualität seiner Butler-Existenz verteidigt, mochte dem Motto – es war Eduard Hahns Buch „Die Hausdiener und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen“ (1896) entnommen – doch eine gewisse Berechtigung zuerkennen.

Krajewskis Buch war als Mediengeschichte konzipiert. Der Diener erschien darin als eine Figur des Wissens, der Gerüchteküche und Datenzirkulation. Er mochte seine Leidenschaften haben, aber wichtiger waren die Funktionen, die er als Agentur des Wissens erfüllte. Die Labralen und Kammerdiener traten dem Leser gerade dort, wo sie stumm waren, als menschliche Vorläufer unserer „Server“ und Suchmaschinen vor Augen.

Nun hat die Münchner Literaturwissenschaftlerin Eva Eßlinger das Gegenstück zu Krajewskis Buch über den Diener vorgelegt: „Das Dienstmädchen, die Familie und der Sex“. Der Titel fasst den Befund zusammen: Das Dienstmädchen kann nicht geschlechtslos sein. Eßlinger schlägt einen großen Bogen vom Skandal um den Lord Charteris, der 1730 in England angeklagt wurde, sein Dienstmädchen vergewaltigt zu haben, bis zu Affäre um den ehemaligen Präsidenten des Internationalen Währungsfonds, Dominique Strauss-Kahn, im Frühjahr 2011.

Aber nicht die Sozialgeschichte, sondern die Philologie führt in diesem Buch Regie, und das mit gutem Grund. Denn am öffentlichen Bild der Dienstmädchen hat die Literatur seit Jahrhunderten federfüh-

rend mitgeschrieben. Beim unwiderstehlichen Aufstiegs, den der moderne Roman seit dem 18. Jahrhundert genommen hat, haben die Dienstmädchen eine Schlüsselrolle gespielt. Eines von ihnen, „Pamela“, ergriff 1740 im Briefroman des englischen Autors Samuel Richardson so suggestiv das Wort, dass noch Dominique Strauss-Kahn sich unversehens im Echoraum der alten Geschichte wiederfand, in der ein Dienstmädchen sich der Nachstellungen der lusternen männlichen Herrschaft erwehren muss.

Setzt Pamela Hexenkünste ein, um in den Adel einzuheiraten?

Wie das bei Richardson geschieht und mit wie vielen Falltüren das Modell der verfolgten Unschuld versehen ist, zeigt Eva Eßlinger nicht nur am Roman selbst, sondern auch an den Debatten, die er auslöste. Denn in „Pamela“ scheitern die Vergewaltigungsversuche des Mr. B. – und das mit Witz und Schlagfertigkeit ausgestattete Dienstmädchen sähmt seinen adligen Herrn so erfolgreich, dass er die standhafte Heldin schließlich zur rechtmäßigen Ehefrau nimmt und sie ohne Tugendverlust einen stellen sozialen Aufstieg nimmt. Wie kommt es zu dieser Außerkräftsetzung der Klassenschranken? Hat Pamela Hexenkünste eingesetzt? Oder ist ihre christliche Tugend so stark, dass sie nicht nur alle Prüfungen und Verfolgungen besteht, sondern schließlich sogar die Bekehrung des erfolglosen Verführers zustande bringt? Geht aus ihrer Gottesliebe die Gattenliebe zwanglos hervor, oder ist das Ganze eine Komödie, in der die Tugendhaftigkeit dem Kalkül des Aufstiegswillens dient, der die Heldin am Ende an ihr Ziel führt?

Alle diese Fragen lassen sich – etwa in Gestalt von Fieldings „Pamela“-Parodie „Shamela“ – ausführlich erörtern, weil sich in den Händen Richardson die Form des Briefromans als ideales Medium der Er-



Michel Piccoli und Jeanne Moreau im Film „Tagebuch einer Kammerzofe“, den Luis Buñuel 1964 nach dem gleichnamigen Roman von Octave Mirbeau drehte. FOTO:IMAGO

zeugung von Unsicherheit und Zweideutigkeit erweist. Spätestens wenn Eva Eßlinger die pornografische Umkehrung des empfindsamen „Pamela“-Modells erörtert, den kleinen Roman „Justine oder Vom Mißgeschick der Tugend“ (1787) des Marquis de Sade, tritt diese Zweideutigkeit hervor: Wie viel vom Anti-Tugendroman de Sades ist bei Richardson schon angelegt?

Die Frage zielt auf das ästhetische Potential der Romanform. Und so verfolgt diese Studie die Parallellaktion, in der Dienstmädchen und Roman ihren Aufstieg erleben. Das Dienstmädchen, etwa von Daniel Defoe als amphibienhaftes Mischwesen und Bastard beargwöhnt, erfährt seine soziale Nobilitierung. Zugleich erfährt der

Roman selbst, der lange als Bastard der Gattungen galt, seine ästhetische Nobilitierung: „er arbeitet sich von einer übel beleumdeten, moralisch verdächtigten, niederen Gattung hoch zur Erzhaltung der Moderne schlechthin“.

Dieser Aufstieg nimmt die Sozialgeschichte des Dienstmädchens als Stoff in sich auf. Im frühen 19. Jahrhundert aber scheint das Dienstmädchen als Hauptfigur ausgeplett zu haben. Nun sind, nicht nur bei Balzac, die jungen Männer die Aufsteiger, die bürgerliche Kernfamilie zieht alle Reflexionsenergien auf sich, die Hausfrauen übernehmen die Ammen- und Magdfunktionen, die Kurtisanen erobern die Männer, und das Dienstmädchen rückt an

den Rand der Familie, wo es zunehmend mit den Frauen zu tun hat.

Aber es kehrt als Hauptfigur zurück, wird sowohl als Perle und Mädchen für alles wie als sexueller Unruheherd neuerlich Gegenstand der Sorge. Der Dienstmädchenroman begleitet den bürgerlichen Familienroman als Schatten. Die Brüder Goncourt phantasieren in „Germinie Lacerteux“ die heimlichen Laster und das Liebesleben aus, Gustave Flaubert balanciert in „Ein schlichtes Herz“, der Geschichte der Magd Félicité und ihres Papageis, auf dem schmalen Grat zwischen moderner Hellenlegende und Studie zur Hysterie. Und Octave Mirbeau lässt im „Tagebuch einer Kammerzofe“ der dekadenten Bourgeoisie aus dem Mund des Dienstmädchens die Diagnose stellen. So wird es zur Figur des Wissens.

Ein Kabinetstück ist das Kapitel über den „Familienroman“ der Psychoanalyse, mit Paula Fichtl, dem realen Dienstmädchen der Familie Freud, in der Hauptrolle. Auf ihren Spuren wird sichtbar, was in Freuds ödipalem Dreieck Vater-Mutter-Kind verschwindet. Zugleich unterzieht die literarische Moderne die alte Figur im Leben wie in der Kunst rücksichtslosen Experimenten. So endet das Buch sehr finster mit Kapiteln über Carl Sternheim, der seine Frau Thea Sternheim im Leben wie als Autor zum Dienstmädchen macht, und über Elias Canetti, der mit seiner Frau Veza die Hölle nachspielt, in die er im Roman „Die Blendung“ den Sinologen Kien und seine Haushälterin Therese gesteckt hat. Nicht immer leicht zu lesen, aber nie spröde, ist dieses Buch. Es ist eine mit den Mitteln der Philologie gebaute Geisterbahn. **LOTHAR MÜLLER**

Eva Eßlinger: Das Dienstmädchen, die Familie und der Sex. Zur Geschichte einer irregulären Beziehung in der europäischen Literatur. Wilhelm Fink Verlag, München 2013. 391 Seiten, 39,90 Euro.

BOB DYLAN
The Complete Album Collection Vol. One
47 CDs | 506 Songs | über 37 Stunden.
Musikgeschichte.

So aber erinnert sich kaum noch jemand an den Ärger um das Geld, das ohne das Bauvorhaben anderweitig verschwendet worden wäre. Und die Nachwelt weiß jetzt, wie sich die Humanisten der Renaissance ihre harmonisch proportionierte Idealstadt vorstellten. Nachhaltiger lässt sich nicht bauen.

Jedes gute Haus, so Tönnesmann, entstehe in diesem Spannungsfeld: „Der Architekt entwirft, der Investor rechnet.“ Nicht wenige Bauten sind deshalb so schwer erträglich für ihre Nutzer, weil sich die Baumeister nur als ausführende Organe begriffen haben. Wenn sich allerdings die Wertigkeit verschieben würde, weg vom ökonomischen, hin zum kulturellen Mehrwert, dann müsste sich die Architektur auch an künstlerischen Maßstäben messen lassen. **KIA VAHLAND**

Spionage-Autor de Villiers gestorben

Der französische Schriftsteller Gérard de Villiers, Autor von Spionage-Romanen, die sich millionenfach verkauft, ist tot. Er sei im Alter von 83 Jahren am Donnerstag nach langer Krankheit in Paris gestorben, schrieb am Freitag sein Anwalt Eric Morain auf Twitter. In Villiers' Agententhriller-Serie „SAS“ sind in den vergangenen fünfzig Jahren etwa 200 Spionage-Romane erschienen, mit einer durchschnittlichen Auflage von 200 000 Exemplaren pro Buch. Hauptfigur war der CIA-Agent Malko Linge, ein verarmter österreichischer Adliger. Auf Deutsch sind die Villiers' „SAS“-Romane unter dem Serientitel „Malko“ herausgekommen. **DPA**